

Horst Matthies

Schreiben wozu?

Eine Rede

[erschieden in: *Euterpe. Jahrbuch für Literatur in Schleswig-Holstein*, Husum u.a. 1992]

Anlass war eine Einladung der Friedrich-Ebert-Stiftung an Autoren aus Mecklenburg-Vorpommern zu einem Wochenendgespräch. "Schreiben, worüber?" hieß das Thema, und sinnigerweise sollten Buchhändler und Verleger zu den Gesprächspartnern gehören, Vertreter jener Tätergruppen also, die ihnen erst kurz zuvor in konzertierter Aktion und mit Methoden, die den Vergleich mit Büchervernichtungsaktionen aus finstersten Zeiten deutscher Geschichte geradezu herausfordern, die Existenzgrundlage entzogen hatten. - Einzelheiten dürften bekannt sein. - Nun sollte wohl in einer Art Bitterfelder Konferenz marktwirtschaftlicher Prägung versucht werden, unter dem Vorzeichen von „Geschichtsbewältigung“ auch noch die „Gesichtsbewältigung“ zu betreiben, denn mit welcher Art Produkten und in welcher Form demütigender Abhängigkeiten Autoren aus den neu eroberten Absatzgebieten eine Chance hatten, „marktfähig“ zu werden, ließ sich anhand der Auslagen jedes Zeitungskiosks erkennen. Eines Gesprächs schien mir das nicht wert. „Schreiben, worüber?“ - Das schien mir als Thema kaum mehr als ein zum Strohalm aufgemotzter Bindfaden, geeignet, die Illusion zu nähren, die eben ins marktwirtschaftliche Wasser gestoßenen Konkurrenten aus dem untergegangenen Boot „Leseland DDR“ seien auf einem der in den Strudeln nun großbundesdeutscher Kulturvermarktung treibenden Flöße wirklich willkommen.

Mein Thema hieße eher: „Schreiben, wozu?“ ließ ich deshalb die Kollegen der Leitung des VS Mecklenburg-Vorpommern wissen und hatte es damit am Hals. - „Mach mal, andere dürfte das auch interessieren.“ Weit davon entfernt, eine Antwort auf diese Frage auch nur zu ahnen, will ich trotzdem versuchen, ihr redend näher zu kommen, und man sollte meinen Beitrag als nicht mehr denn einen münchhausenschen Versuch ansehen, mich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen. Dass ich mir dabei selbst nicht allzu viele Chancen einräume, hat weniger mit dem unübersehbaren Mangel an entsprechender Schopfsubstanz zu tun, als mit einem weniger offensichtlichen Mangel in der Kopfsubstanz. Denn diese - und ich beklage das nicht - ist durch gelebtes Leben in einer Weise strukturiert worden, dass es mir nahezu Unmöglich scheint, sie auf ein Ordnungsbefüge einzustellen, das ihr abverlangt, die Frage: „Was bringt es?“ in der Rangfolge weit vor der Frage: „Was bewirkt es?“ oder besser: „Was sollte es bewirken?“ einzuordnen.

- Gelebtes Leben. - Ich bin dieser Tage dreiundfünfzig Jahre alt geworden, und da liegt es nahe, auf jene vierzig Jahre zu verweisen, von denen es weit Jüngere für opportun halten, sie als umsonst gelebtes Leben oder auch als vertanes Leben anzusehen. - Ich sehe sie weder als vertanes noch als umsonst gelebtes Leben an. Ich sehe sie als eine Zeit an, in der es mir vergönnt war, meine Kraft, meine Hoffnungen, meine Träume an eine Vision zu verschwenden, die dieser Verschwendung würdig war. Wenn auch die Vorstellung, diese Zeit - meine Zeit - sei die Zeit, diese Vision weltweit realisieren zu können, sich heute als bitterer Irrtum erweist und der Blick in die Abgründe schaudern macht, die von diesem Irrtum heraufbeschworen wurden. Trotzdem, ich bekenne mich zu dieser Vision, und ich bekenne mich zu diesem Irrtum mit allen seinen Folgeirrtümern, auch den von mir selbst zu verantwortenden. - Ich meine, es hat vor fünfundsiebzig Jahren keine andere Wahl gegeben, so wie es vor drei Jahren keine andere Wahl gab. Nicht Lenin hat die Umstände benutzt, sondern die Umstände haben Lenin benutzt, ebenso, wie nicht der Bananenkanzler die Bananenwähler brauchte, sondern die Bananenwähler den Bananenkanzler. - Man verzeihe mir den Vergleich. -

Trial and error - Versuch und Irrtum. So organisieren sich komplexe Systeme zweckmäßiger. Wir kennen das noch aus der Phase des Umschwungs von der absoluten Verdammung der Kybernetik zur euphorischen Überbewertung als alleinseligmachende Triebkraft geplanter Wirtschaftsentwicklung. Und allein dieses eine Beispiel wäre es wert, längere Untersuchungen über Wirkungen und Fehlwirkungen, über Erklärungen und Taten, über theoretische Vorgaben und materielle Bedingungen dieses vor fünfundsiebzig Jahren angesetzten Versuchs anzustellen, das komplexe System Menschengesellschaft zweckmäßiger zu organisieren (menschenwürdiger, wie beabsichtigt war), und über die immer wieder auflodernde Hoffnung, dieser Versuch könne gelingen, obwohl die Signale sich häuften, dass genau das Gegenteil sein wird.

- Absolute Verdammung und euphorische Überbewertung. - Und immer waren Köpfe gerollt, und immer hatten sich Scharlatane auf den jeweiligen Wellenkamm geschwungen und hatten einen Gewinn ins eigene Boot gezogen. Und wenn es nur die banale Größe selbstgerechter Eitelkeiten war. - Nur eine deprimierende Erfahrung diese vierzig Jahre Leben?

- Nicht auch eine hoffnungstiftende? Immerhin bezeugten solche Wechsel eine gewisse Lernfähigkeit der Repräsentanten der Vision, und immerhin gaben sie jenen Charakteren Auftrieb, deren Prägungen sie dazu bestimmte, Niederlagen nicht als Bestätigung für die

weit verbreitete Auffassung von der Sinnlosigkeit individuellen Einsatzes anzunehmen, sondern als Herausforderung zu einem größeren Engagement.

Charaktere solcher Art schöpfen ihre Kraft nicht nur aus Zuspruch und Bestätigung. Im Gegenteil, Zuspruch erscheint ihnen verdächtig, und allzu leichtem Erfolg mißtrauen sie. - Was Vielen offensichtlich ist, muß als Erkenntnis längst überfällig sein. Es braucht sie nicht, sich durchzusetzen. Erledigt, abgehakt. Wo ist der Gedanke, der es schwerer hat? Daß ein anderer für solche Art Einsatz geschunden, verleumdet, gedemütigt wird, beunruhigt nicht, sondern beflügelt. Vorausgesetzt, er hat sich nicht brechen lassen. - Ihr Wahlbruder ist der, der unbeirrt ruft: Und sie dreht sich doch, und nicht jener, der meint, sie drehe sich zwar, doch man müsse das ja nicht unbedingt jetzt, und dann auch noch so laut ... Besser, man arbeite weiter heimlich an Beweisen und gebe sie dann zur Kenntnis, wenn das auch entsprechend gewürdigt werde. - In diesem Sinne waren sie sogar bereit, die Ungeheuerlichkeiten der Phase des sadistischen Stalinismus als Bestätigung ihres Persönlichkeitsanspruchs aufzufassen. Ließ sich doch auf eine nicht unbeträchtliche Zahl von Millionen, die Jahrzehnte in Lagern zugebracht hatten und auch noch Jahre danach nicht bereit waren, ihre Leiden als notwendige Folge einer bereits vom Denkansatz her fehlgeleiteten Entwicklung anzusehen, sondern "nur" als Folge der Entgleisung eines Einzelnen und der ihn hoffierenden Schar gewissenloser Vasallen.

War deren ungebrochener Glaube an die "historische Mission", der sie sich verschrieben hatten, ihre Opferbereitschaft nicht Herausforderung zu eigener Standhaftigkeit für "die Sache"?

Ein makabrer Gedankengang, ich weiß. Doch ich kann mich einfach nicht all diesen allzu eifrigen Verurteilungen beigesellen, die so tun, als wären Dauer, Intensität und weltumspannender Verbreitung dieses Versuchs, der jahrtausendealten Sehnsucht nach einer gerechteren Gestaltung der menschlichen Verhältnisse mittels einer diktatorischen Organisationsform zum Durchbruch zu verhelfen, ausschließlich dem Ehrgeiz einer Handvoll skrupelloser Egozentriker zuzuschreiben, die es verstanden, Millionen Andersdenkender mit Hilfe eines ausgeklügelten Terrormechanismus und brutaler Gewalt am Aufmucken zu hindern. - Zu fragen wäre doch zumindest, warum dieser ausgeklügelte Unterdrückungsmechanismus am Ende des Jahres 89 so bereitwillig die Türen seiner Schaltzentralen öffnete, als ein paar Unentwegte sich davor sammelten und Einlass begehrten? - Von Massenaktionen kann doch zu dieser Zeit schon längst nicht mehr gesprochen werden. Die Massen saßen zu dieser Zeit doch längst wieder in bequemen Sesseln vor den Bildschirmen, drängelten sich an den Auszahlungsschaltern einschlägiger

Banken oder grapschten nach grellfarbenen bedruckten Plastikbeuteln, die ihnen von den Ladeflächen der LKWs bekannter Markenfirmen herabgereicht wurden. - Oh, frische Bohne! - Und man brauchte den Zeigefinger einfach nur durch die Lasche stecken, und dann zischte das Beck aus der Büchse, die vorher, nur als leere Hülse aus dem Papierkorb eines Autobahnrastplatzes geborgen, neben der Spieluhr mit dem piepsenden Sputnik, dem Reservistenhalstuch und der Schützenschnur die Schrankwand zierte. - Nein, mit Terror allein lassen sich Dauer und Intensität des Versuchs nicht erklären. Da muss es schon noch andere Größen gegeben haben.

Diktaturen stehen, wie jedes stabile System am sichersten auf drei Säulen: Terror, Korruption und eine vereinnahmende Ideologie. Erst wenn eine dieser Säulen nicht mehr hält, stürzt alles zusammen.

Terror, das ist unbestritten, und in der gegenwärtigen Phase sogenannter Vergangenheitsbewältigung am leichtesten zu handhaben. Lassen, sich doch die damit verbundenen Absurditäten von einschlägigen Publikationsorganen zu marktwertsteigernden Sensationchen umformen, und bedient doch die solcherart vermarktete Darstellung gelebter Realität zum anderen das massenhafte Bedürfnis, ein Alibi für den eigenen täglichen Kleinmut, den Eigennutz, die Missgunst und auch manche politisch motivierte Hinterhältigkeit zu finden.

Korruption, auch damit lässt sich noch verhältnismäßig leicht umgehen. Die Korrupten waren immer die anderen, vor allem „die da oben“. Man selbst hat sich nichts zuzuschreiben. Beweis: Die in Feierabendarbeit zum mehrfachen Stundentarif dem eigenen Betrieb abgezockten zusätzlichen Tausender sind zum vorzeitigen Erwerb eines Trabi zum doppelten Ladenpreis auf dem Schwarzmarkt wieder dahingegangen. Doch war der mediengestützten Auseinandersetzung mit diesem Stützpfiler der Diktatur nur kurze Zeit gegeben. Spätestens als die Kühlschränke der Marke AKA-Elektrika die Straßenränder und Waldlichtungen zu zieren begannen und in den Küchen durch solche der Marken Siemens, Bauer oder Liebherr ersetzt waren, erzielten die Entrüstung fordernden Kamerablicke auf Miele-Herde in schafstallförmigen Bungalowhäusern des erbärmlich kulturlosen Ghettos im Wald bei Wandlitz kaum noch die beabsichtigte Wirkung, und als während der Wahlkampfeschlachten die Konvois gepanzerter Mercedes-Limousinen die ersten länger anhaltenden Staus verursachten, wollte ein nachträglicher Ärger über abgesperrte Autobahnen und bewachte Bahnübergänge anlässlich sogenannter Regierungsfahrten nicht mehr recht aufkommen.

Korruption als Massenerscheinung, als Ausdruck der Gewöhnung an das Beteiligtsein ? - Kein Thema. - Dabei waren es die wenigsten, die nicht irgendein persönliches Beziehungsfeld erschlossen hatten, auf dem sie die vorgefundenen Machtstrukturen zum persönlichen Vorteil nutzten und dadurch akzeptierten. Und noch weniger waren es, die nicht allein schon vor der Möglichkeit einer Möglichkeit zurückschreckten und vom verbrieften Recht Gebrauch machten, die Hand zu heben und eine abweichende Meinung zu dokumentieren. - Korruption, das war die verbreitete Gewohnheit, zustimmend zu nicken, zu beifallen oder abzustimmen (egal ob durch Handheben oder Zettelfalten) und im Nachhinein den alleingelassenen wenigen oder einzelnen gönnerhaft auf die Schulter zu klopfen und sie noch zusätzlich zu demütigen, indem man die eigene Feigheit mit der selbstgerechten Quintessenz aufwertete: Du siehst ja, es hat keinen Zweck. - Logisch, dass solche Einzelnen noch einzelner blieben, wenn sie ins Visier Restriktionsapparates gerieten, und ich kann es nur als Folge eines durch die doppelte Enttäuschung bedingten psychischen Schutzreflexes ansehen, wenn einige der prominenten Bürgerrechtler zurückliegender heute der evangelischen Kirche den Vorwurf machen, sie habe die Entwicklung eines breiteren Aufbegehrens behindert, indem sie ihnen Gelegenheit gab, unter ihrem Dach Möglichkeiten für eine größere Öffentlichkeitswirkung ihrer Forderung nach einem besseren Sozialismus zu erkunden und zu nutzen. - Welche Illusion, es hätte irgendwelche massenhaften Aktionen auslösen können, wenn sich einige von ihnen statt an einer Kirchentür am Gullydeckel vor dem Staatsratsgebäude angekettet hätten! - Und wenn heute die Drohung der mecklenburgischen Kultusministerin mit einem Eintrag in die Kader..., Verzeihung, Personalakte ausreicht, um die Lehrer von Streik gegen Bildungsabbau durch Personalabbau abzuhalten, ist das meiner Auffassung nach Grund genug, ernsthafter über die Verflechtung von Terror und Korruption nachzudenken. Wobei es mir unerheblich scheint, ob der Terror gegen Leute mit unzureichender Anpassungsbereitschaft durch politisch-ideologische Diffamierung ausgeübt wird oder durch deren Abschiebung in die Arbeitslosigkeit.

Korruption als Massenerscheinung und als Stütze von Diktaturen (egal ob politisch oder ökonomisch motivierten) hat weniger etwas mit Handlungen zu tun, die bewusst darauf gerichtet sind, mögliche Vorteile zu erzielen, sondern mit denen, die unterlassen werden, um nicht möglicherweise Nachteile in Kauf nehmen zu müssen. - Und es wäre angebracht, einmal der Frage nachzugehen, worunter die einsamen Handheber mehr gelitten haben, ob unter dem Zynismus der beamteten Diktatoren oder unter dem Hass jener, die ihren eigenen Kleinmut, ihre egoistischen Bedenklichkeiten und ihre Feigheit durch vorgelebte Zivilcourage immer wieder bloßgestellt sahen.

Beide Säulen erwiesen sich bis zum Schluss als relativ stabil, denn nicht am Brandenburger Tor, wo die Weltaufmerksamkeit das Risiko am geringsten gehalten hätte, sammelte man sich, sondern in der Prager Botschaft, und noch im Juli setzten Hunderttausende ein sonniges Pfingstwochenende in Berlin ins Verhältnis zu ein paar unangenehmen Fragen am Semesterbeginn im September. (Von den Millionen öffentlichen Zettelfaltern vor den reichlich vorhandenen Wahlkabinen am 6. Mai ganz zu schweigen.)

Bleibe die dritte Säule, die vereinnahmende Ideologie. Sie gehört zu jenem Bereich, in dem wir hiergebliebenen Schriftsteller gegenwärtig so viel Prügel bekommen. Und es brächte uns nicht weiter, würden wir die entsprechenden Vorwürfe einfach nur als konkurrenzbedingtes Ellenbogenverhalten ansehen oder bemüht sein, der persönlichen Legende durch das Auflegen eines entsprechenden Rasters schleunigst den Schimmer des Wirkens unter einer grauen Bedrückung oder, besser noch, des heldenhaften Widerstandes zu geben.

Ich leugne nicht, ich war angezogen von dieser Ideologie, die den Anspruch erhob, einen Weg für die Tilgung des Unrechts aus der Welt gefunden zu haben. Sie bestätigte mein Empfinden, dass Unrecht keine Folge menschlicher Grundanlagen ist, sondern Folge von Verhältnissen, die jene Grundanlagen bevorteilt, deren Entfaltung Unrecht schafft. Diese Verhältnisse galt es zu ändern, und dafür wollte ich mich mit der besonderen Fähigkeit, die mir gegeben war, einbringen.

Neue Ungerechtigkeiten, Fehlleistungen, Verbrechen war ich deshalb auch lange Zeit bereit zu übersehen, hinzunehmen, zu entschuldigen. Und wenn ich schließlich doch dagegen auftrat, dann nicht, um nach ihren Wurzeln in der Ideologie zu suchen, sondern um auf die Widersprüche hinzuweisen, die zwischen dem erklärten Anspruch dieser Ideologie und der von ihr geschaffenen Realität sichtbar wurden. - Der Konflikt zwischen Ideal und Wirklichkeit, das war mein Bereich. Aus diesem drängten sich mir Geschichten auf, die geeignet schienen, zur Lösung dieses Widerspruchs beizutragen. Dass sie von den Leuten - Lesern, Hörern - angenommen wurden, bestätigte mich ebenso in meinem Anspruch wie manche Grundsatzklärung der Protagonisten der Ideologie. Der Satz Kurt Hagers aus den sechziger Jahren, dass die Gesellschaft auf die Entdeckungen von Kunst und Literatur ebenso wenig verzichten könne wie auf die Entdeckungen der Wissenschaft, gehörte dazu.

Dass diese Protagonisten schon lange eine ganz andere Beziehung zu dem hatten, was sie da so einsehbar formulierten (oder vielleicht auch nur ablasen), wollte ich lange Zeit nicht wahrhaben. Und als es unübersehbar wurde, änderte das nichts an meinem persönlichen

Anspruch. Im Gegenteil, ich sah mich herausgefordert, ihn vehementer zu vertreten. - Misstrauen, Isolierungsversuche, nachhaltige Mahnungen sah ich dann auch nur als notwendige Folge an. Sie bedrückten mich weniger, als dass sie mich bestätigten. - Zensur war mir kein Hemmnis, sondern Ansporn. Es galt Formen und Wege zu finden, dem Adressaten Leser die eigenen Nachrichten zukommen zu lassen, und es machte sogar Spaß, zu erfahren, wie sie ankamen und angenommen wurden. Die damit einhergehende Verkümmern der Talentanlagen wurde mir kaum bewusst. Ich wollte mit Literatur soziale Erkundungen in der Gesellschaft der DDR betreiben, und ich wollte das, um sie besser zum Funktionieren zu bringen. Diesen Anspruch aufzugeben, hätte für mich Selbstaufgabe bedeutet. Die zunehmende Morbidität sah ich als Hoffnung an, sie mit massenhafter Unterstützung neu organisieren zu können. Die Erkenntnis, dass sie notwendigerweise als Ganzes zusammenbrechen musste und dass die Vision, der ich mich verschrieben hatte zwar menschenwürdig, aber weniger menschengemäß und deshalb noch lange nicht durchsetzbar ist, war für mich nicht voraussehbar. Ich habe sie als bittere Erkenntnis erfahren und trage schwer an ihr. Ist doch dadurch ein wesentliches Motiv für mein persönliches Engagement arg beschädigt, der Glaube an das Wesen Mensch. Die Abhängigkeit unserer Art von materieller Gier, die unsere Bedürfnisse unbeschadet der Einsicht, dass wir unsere Existenzgrundlagen selbst zerstören, ins Maßlose entgleiten lässt, macht mir Angst. Und ich kann die Desillusionierung zwar rational als positive Folge ansehen, emotional gelingt es mir jedoch nur zeitweilig. Ich sehe die Zusammenbrüche der zurückliegenden fünf Jahre weniger als Ausdruck einer Krise der Idee des Sozialismus an, sondern mehr als eine Krise des Menschen an sich. Und ich befürchte, es wird noch tiefgreifenderer und schrecklicherer Katastrophen bedürfen, als sie gegenwärtig vorstellbar sind, bis sich eine Organisationsform menschlicher Gesellschaft herausbildet, die nicht den Eigennutz als Triebkraft braucht, sondern eine Individualität, die sich in Solidarität erfüllt. - Ob uns das vor der Zerstörung aller Lebensgrundlagen gelingen könnte? Meine Hoffnungen sind gering. Und wenn ich nun doch noch etwas zum Thema „Schreiben, wozu?“ sagen sollte, so müsste ich bekennen, dass es offensichtlich nicht mehr als blanke Koketterie war, wenn auch ich noch vor Jahren jenen Lutherischen Satz zu zitieren pflegte, der da besagt, man solle hingehen und ein Apfelbäumchen pflanzen, wenn man zu erfahren bekäme, dass morgen die Welt unterginge. - Ich mag zurzeit keine Bäumchen pflanzen, denn die Entdeckungen, die ich in der Gesellschaft mache, in die ich hineingewählt worden bin, erscheinen mir als alte Hüte. Sie funktioniert so, wie jeder Sechsklassenschüler des gescholtenen Schulsystems der DDR wissen konnte, dass sie funktioniert: skrupellos und brutal, jedoch mit unbestritten gutem Design. Etwas an ihr verbessern zu wollen, widerstrebt

mir zutiefst. Herauszufinden, wie sich die Banalitäten, die sich aus dem Wirken ihres Prinzips ergeben, auf attraktive Weise aufmotzen ließen, um sie einem Verleger als marktfähiges Produkt erscheinen zu lassen, reizt mich kaum. Mit dem Habitus eitler Selbstüberhebung: „Na bitte, was hab ich gesagt!“ zu rufen, widerspricht meiner Mentalität. Und gefällig in den Wassern seichter Unterhaltung zu plätschern kommt mir vor wie Prostitution. Ich bestaune Autoren, die sich nahtlos aus der Gegenwart herauslösen und in ferne Vergangenheiten zurück-steigen können, um ihre Nachrichten auszusenden. Aber auch das ist für mich kein Weg. Ich will schon im Gegenwärtigen bleiben. Doch dazu bedarf es einer Antwort auf die Frage: Für wen, und wozu? Diese kann jedoch nur die ganz eigene Antwort sein. Nach dieser bin ich auf der Suche, und ich will die Hoffnung nicht aufgeben, dass ich sie finde.